

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 20 (1930)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Der Ruf des Meeres  
**Autor:** Niggli, Martha  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643404>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

tag. Der Kirchengesang ist dünnfädig wie ein verwaschenes Rasstuch, nur von Frauen und Mädchen mit Hilfe der Orgel notdürftig im Gang erhalten. Schon lange ruft der Pfarrer nach einem Kirchenchor. Möge er rufen; die Vereinspflichten gehen vor, und bei den alten Chorälen gibt es keine Vereinhren und Kränze.

Möchten unsere Musikgrößen bedenken, daß wichtiger als Feststiege die Einzelausbildung des Sängers ist, darauf ausgehend, daß jeder Sänger fähig würde, für sich oder im Familienkreis und in froher Gesellschaft als Führer oder bescheiden Mitwirkender sich zurechtzufinden, ohne den offiziellen Apparat von Stimmenverteilung, Buch und vehementer Gebärden eines Dirigenten, die oft für den Hörer eine unliebsame Ablenkung sind.

Man beachte die Volksstimmung, welche den Sodalkonzerten zufließt, wenn auch der geistige Gehalt ihrer Vorträge oft nur ein geringer ist. Aber dennoch bieten sie Vorzüge, welche dem Hörer mehr zusagen als die ausgefeiltesten, unanfechtbar korrekten Produktionen der Schulgerechten. Warum ist Krenger ein Liebling des Volkes geworden?

Aber wir, die es verstehen, wir geben die Weisung: Ein richtiger Sänger nach unserem Herzen soll nicht zu seiner seelischen Erbauung und zur Pflege des Familienlebens singen, sondern für die Kunst und die Kränze. Fiat justitia, pereat mundus!

F. B.

### Der Berggrat.

Von Fridolin Hofer.

Im Hochgebirge ragt ein Grat,  
Den noch kein Fuß betrat,  
In Banden schlug nicht Eis noch Firn,  
So trübig springt empor die Felsenstirn,  
Die, sich zu Füßen und zu Seiten,  
Im Grün der Matten je ein Dörfchen schaut,  
Wie Schwalbennester klebend hingebaut  
Und steil, als müßten sie dem Hang entgleiten.  
Kein Pfad, kein Steg,  
Der über Klüft und todesdunkle Wände  
Die beiden Dörfer traut verbände.  
Die Glocken finden drüber nur den Weg  
Und reichen ungesch'n verschwifert sich die Hände.

### Der Ruf des Meeres.

Aus dem Englischen überseht von Martha Riggl.

Das Farmhaus lag tief eingebettet in einer Falte des Gebirges. Die verlassen Talfarm hatte es einst jemand genannt und der Name war ihm geblieben und es konnte keinen bessern dafür geben.

Ringsum türmten sich die Berge auf gleich Wällen und schlossen die jenseitige Welt aus. Peter Loney brauchte drei Stunden, um über den gewundenen Pfad hinunter den nächsten Marktplatz zu erreichen.

So weit er sich zurückerrinnern konnte, hatte Peter Loney immer allein mit seiner Urgroßmutter auf der Farm gewohnt. Er fragte sich bisweilen, was er wohl tun würde, wenn sie einmal gestorben wäre. Er würde dann ganz allein sein, denn er hatte weder Freunde noch Verwandte.

Gelegentlich fragte er die Ahne nach Vater und Mutter. Aber alles, was sie ihm sagte, war, daß sie beide gestorben wären, als er noch jung gewesen sei. Und dann schüttelte sie ihren alten Kopf und humpelte weg. Ja, sie war sehr alt, die alte Grannie Loney!

Für gewöhnlich jedoch war Peter zu beschäftigt, um sich um seine Zukunft zu kümmern. Es gab auf der verlassen Talfarm eine Unmenge zu tun, denn Grannie Loney und er besorgten alle Arbeit ganz allein.

Der Markt an den Samstagen war für Peter wie eine andere Welt. Aber das Hasten und Treiben verwirrte

ihn, und er war stets froh, wieder heim auf seine Farm zu kommen. Er liebte das kleine, weißgestrichene Wohnhaus mit seinen glänzenden Fuchsien und den Geranien, die das ganze Jahr draußen wuchsen und blühten. Es war seine Heimat, die einzige Heimat, die er kannte.

Und doch drängte in ihm dann und wann eine seltsame Sehnsucht, er wußte nicht nach was. Er schaute dann zu den großen, weißen Wolken auf, die über die Berge dahingleiteten, und dachte sich, es wären Schiffe auf ihrem Weg zu den Enden der Erde. Irgend etwas regte sich in ihm und wollte wandern, weit fort.

An solchen Tagen geschah es, daß Peter über den Weg nachdachte, der über das Moor ging. Man konnte ihn mit den Augen verfolgen, wie er das Tal hinunterließ, dann nach den Hügeln hin abschwenkte und dann sich einem aus den Augen verlor. Und dann tauchte er fern am Horizont wieder auf.

Es wob ein Geheimnis um diesen Weg, denn die Ahne beschwor ihn, ihn niemals zu gehen. Erwähnte er einmal den Weg, so geriet die Alte in die heftigste Erregung. Tränen entströmten ihren Augen. Sie klammerte sich an Peter fest und flehte ihn an, bei ihr zu bleiben.

An einem solchen Tage war es auch, daß sie ihm das Einzige sagte, was sie ihm je über seinen Vater mitteilte. „Er ging über das Moor“, sagte sie, „und er kam niemals zurück — — und so war es mit seinem Vater — — mit allen meinen Söhnen — —“

Sie schüttelte sich wie im Fieber und die Tränen rollten wie Sturzbäche über das alte, runzlige Gesicht.

Aber sie sagte Peter nichts weiter als das, und er konnte den Gegenstand nie berühren, ohne dieselbe furchtbare Aufregung hervorzurufen.

Aber sein Geist beschäftigte sich doch damit und er stellte sich vor, was für Gefahren auf dem Moor lauern könnten, Felsen, Abstürze, Moräste — er vermochte sich nichts anderes zu denken — oder der Nebel, der zu Zeiten über die Berge hereinkroch und alles umhüllte und auflöschte.

Und dann starb die alte Grannie Loney plötzlich eines Tages und Peter war allein. Er ging umher wie im Traum und wußte nicht was tun. Er war schrecklich allein. Aber er konnte sich nicht entschließen, seine Heimat zu verlassen. Und doch war etwas in ihm, das ihn hinweg zu treiben schien, und eines Tages verkaufte er all sein Vieh auf dem Markte. Dann schloß er sein Haus ab, legte einiges in ein Bündel zusammen und ging weg — die Straße entlang, die über das Moor lief.

Warum die Ahne sich immer dagegen gewehrt hatte, war mehr, als er begreifen konnte. Als er das Ende des Moors erreicht hatte, war alles, was er sah, die Straße, die sich Meile um Meile durch die Heide zog, und keins der Schrecknisse war da, die er hier vermutet hatte.

Er fühlte sich seltsam erregt und ging wie auf Schwingen seinen Weg entlang. Ein salziger Geruch lag in der Luft und schien ihn zu heben. Ihm war, als schwebte er.

Und dann — plötzlich — wie er auf die Höhe des Grates kam, sah er das Meer ausgebreitet vor sich liegen — — mit kleinen, weißlegeligen Booten, und fern am Horizont den Rauch der Dampfschiffe, gleich Wolken, die nach den Enden der Erde segelten. Er stand — — und das Wunder benahm ihm den Atem.

Er hatte das Meer niemals gesehen, aber das Meer rauschte in seinem Blut. Und jetzt verstand er, warum die Urgroßmutter sich davor gefürchtet hatte. Sein Vater und sein Großvater hatten da gestanden, wo er jetzt stand, und hatten den Ruf des Meeres vernommen, und für Grannie Loney hatte dieser Ruf lange, schreckliche Einsamkeit bedeutet.

Sie war klug gewesen, Peter von der Straße über das Moor zurückzuhalten. Ohne einen einzigen Blick rückwärts zu tun, schulkerte er sein Bündel und stieg nieder zum Meer.